

Das Gericht der Götter über den Bergbau

Ein literarisches Dokument aus der Frühzeit des deutschen Bergbaus

Vor einiger Zeit erschien in den Freiburger Forschungsheften die Übersetzung eines für die Frühzeit des deutschen Bergbaus überaus wichtigen Dokuments: die Schrift des Paulus Niavis „Iudicium Iovis oder das Gericht der Götter über den Bergbau“¹.

Die zwischen 1492 und 1495 bei Martin Landsberg in Leipzig gedruckte Ausgabe verdient es um so mehr, allgemeiner bekannt zu werden, als es sich um eine der frühesten literarischen Erwähnungen des deutschen Bergbaus handelt und unseres Wissens nur noch drei Exemplare des Originaldrucks erhalten sind (zwei in der Leipziger Universitäts-Bibliothek, eines in der Gymnasial-Bibliothek in Freiberg i. Sa., das dem Übersetzer vorgelegen hat).

In dem kleinen Werk wird der geistige Hintergrund der letzten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts lebendig, als das „Bergeschrei“ durch die Lande ging und der um 1470 fündig gewordene Erzbergbau um Schneeberg den von Freiberg, St. Joachimsthal und Annaberg zu überflügeln drohte. Kaum vorstellbar ist das Ausmaß an Konkurrenzkämpfen und Kompetenzstreitigkeiten; nie gekannte Probleme waren zu bewältigen, und auf der Jagd nach Besitz setzte man sich bedenkenlos über alle Tugenden hinweg. Da erschien das Werk des Paulus Niavis, der als Lehrer und Stadtschreiber mehrerer sächsischer Städte seinen Namen Schneevogel der Sitte der Zeit gemäß latinisierte und das Für und Wider der umwälzenden Ereignisse in der Form einer Gerichtsverhandlung gegeneinander abzuwägen versuchte. Die Form des Streitgesprächs geht auf eine im Mittelalter sehr verbreitete literarische Gattung zurück, wurzelt aber letzten Endes in der Antike. Der Übersetzer und Bearbeiter der vorliegenden Ausgabe, Herr Dr. Paul Krenkel, nimmt an, daß der griechische Schriftsteller Lukian als literarisches Vorbild gedient habe. Wahrscheinlich wurde Schneevogel aber auch beeinflusst, vielleicht sogar angeregt, vom „Ackermann aus Böhmen“, jenem berühmten Gespräch zwischen dem Menschen und dem Tod, das Johannes von Tepl kurz nach 1400 verfaßte und das zur Zeit des Niavis bereits in mehreren gedruckten Auflagen verbreitet war.

Im „Iudicium Iovis“ steht der Mensch als Angeklagter vor Jupiter. Ihm wird vorgeworfen, die Erde, seine Ernährerin, in frevelhafter Überheblichkeit und Nichtachtung göttlicher Gebote zu mißhandeln, indem er auf der Suche nach Schätzen ihr Kleid, das ist ihre Oberfläche, verunstaltet und ihr Schmerzen zufügt. Der Mensch tritt, wie auf dem nachstehenden Holzschnitt dargestellt, als Bergmann auf. Zur Vertretung seines Standpunktes stehen ihm die Penaten, die häuslichen Schutzgeister, zur Seite. Der Anwalt der Erde, die in zerrissenem Gewand erscheint, ist der wort-

gewandte Merkur, dem Bacchus, Ceres und mehrere andere antike Gottheiten gleichsam als Nebenkläger beigegeben sind. Mit Leidenschaftlichkeit und Heftigkeit, aber auch nicht ohne Spott und Satire, werden die Reden geführt. Fast fühlt man sich an ein Drehbuch erinnert, wenn man die lebensnahen und anschaulichen Dialoge liest, von denen der nachfolgende Auszug einen Eindruck vermitteln möge.

DER MENSCH an die Erde:

„Wenn du wirklich meine Mutter bist, wie du sagst, was ist dann der Grund, daß du dich so knauserig und geizig gegen deine Kinder zeigst? Du hast kein Mitleid mit mir, wenn ich die Gebote des höchsten Königs zu erfüllen suche, der mir aufgetragen hat, diese Erdkugel zu bewohnen und in meine Obhut zu nehmen: du siehst zu, wie ich in zahllose Gefahren und Nöte gerate. Um von anderem zu schweigen, sieh nur meine Hände, die mit Schwielen bedeckt sind von der harten, ja unmenschlichen Arbeit, die zu leisten dein Haß mich zwingt. Wenn deine Liebe zu mir wirklich so groß wäre, wie du hier vor dem strengen Gericht und im Angesicht des allmächtigen Jupiter behauptest, dann würdest du die Erzadern nicht in den tiefsten Schlupfwinkeln, ja beinahe im Mittelpunkt der Erde verbergen und mich geradezu in den Tod hineintreiben. Von der Liebe einer Mutter spüre ich nichts bei dir, wohl aber von der Gesinnung einer Stiefmutter, der wirklich jede Liebe und Zuneigung zu den Kindern, die sie zu erziehen hat, fernliegt. Dir, Jupiter, ist alles kund: du siehst, wie schwer und ungerecht ich angeklagt bin. Jetzt verstehst du auch ganz, daß ich nicht zu dem Zwecke mich diesen Mühen im Bergwerk unterziehe, um der Erde, die mich voller Feindseligkeit anknurrt, oder den anderen, die um deinen heiligen Richterstuhl herumstehen, Schaden zuzufügen, sondern um zu erfüllen, was heilige Männer über mich geschrieben haben: daß der Mensch zu unablässiger Arbeit geboren sei! So strecke denn deine Hand aus und laß mich in den Stürmen und Anfechtungen dieses Gerichts sicher und ohne Sorgen sein.“

MINERVA:

„Leuchtende Schätze des Geistes — das gilt nunmehr bei den Menschen nicht nur wenig, sondern überhaupt nichts mehr. Wertloser irdischer Glanz, wie auf dem Schneeberge, blendet alle, und so lassen sich durch die Erzgruben, die sie geschaffen, fähige, ja gerade die edelsten Geister verführen. Der Weisheit, die vor jeder Kreatur aus dem Munde des Höchsten kam, zollt man keine Ehrfurcht mehr. Aus diesem Grunde habe ich mich, was mir sehr schwer geworden ist, von den Menschen zu den Göttern flüchten müssen. Du, Jupiter, der du den Menschen auf Erden nichts Köstlicheres gegeben hast als die Weisheit, Sorge für mich.“

DER MENSCH:

„Ich gebe zu, Minerva, daß die Weisheit, wie du sagst, die edelste Gabe Jupiters ist, aber sie ist verfälscht, uns aus den Händen genommen und in Leidenschaft und Dünkel verkehrt. Da die

¹ Paulus Niavis: Iudicium Iovis oder das Gericht der Götter über den Bergbau. Übersetzt und bearbeitet von Dr. Paul Krenkel. Freiburger Forschungshefte D 3, Kultur und Technik, Akademie-Verlag, Berlin 1953. Broschiert 64 Seiten, 2,40 DM.



„Es ist die Bestimmung der Menschen, daß sie die Berge durchwühlen . . .“, läßt Paulus Nitavis in seinem *Judicium Iovis* die Göttin Fortuna sagen. Mit welchem Eifer der Mensch dieser Bestimmung nachgeht, veranschaulicht gleichsam dieser Holzschnitt aus dem „Bericht vom Bergwerk“ von Georg Engelhard Löhneiß. Deutlich zu erkennen sind Rutengänger (A) und Schürfer (B) in der bergmännischen Tracht des 16. Jahrhunderts.

Armen nur selten oder nie zur höchsten Tugend aufsteigen können, ist die Hauptsache das, was zu ihr führt — Geld. Nur dadurch kann sich behaupten, wer den Wissenschaften sich widmet, und dem Studium der Weisheit näherkommen.“

PLUTON:

„Obwohl ich für gewöhnlich nicht in das Reich der Lebendigen hinaufsteige und das Tageslicht schaue, hat mich doch eine ernste Besorgnis dazu gezwungen. Die Menschen graben nämlich allmählich so wild im Inneren der Berge, daß die Schläge bis in die Unterwelt zu hören sind und wie Donner dröhnen. Daher fühle ich mich in meinem Reiche nicht mehr sicher und bitte und beschwöre dich, Jupiter, du wollest ihnen diese Gewalttätigkeit und Rücksichtslosigkeit untersagen!“

DER MENSCH:

„Wenn das, was du hier vorbringst, etwa durch nicht weiter bekannte aber tatsächlich vorhandene Gründe gestützt wäre, so würde ich ausführlich darauf eingehen. Da aber jeder merkt, daß das bloße Erfindungen sind, will ich meinen Redefluß nicht daran verschwenden. Du weißt doch, mächtiger König, daß noch nie einer der Sterblichen den Wunsch gehabt hat, in die Unterwelt hinabzusteigen!“

DIE NAJADE (NAIS):

„Höchster Gott! Du hast doch den Quellen ihre eigentümlichen Kräfte vor allem dazu gegeben, daß von der Arbeit Ermüdete aus ihnen Erquickungen schöpfen. Jetzt aber haben die Sterblichen die Quellen derart gestört, daß sie nicht nur ihre frühere Kraft verloren haben, sondern überhaupt nicht mehr fließen. Das ist sehr zu beklagen. Seinen Grund hat dies nur darin, daß die unverschämten Menschen in jeden Berg von unten her ihre Stollen zu treiben bemüht

sind! Wen hätte ich denn in diesen Schwierigkeiten um Rat angehen sollen? Außer dir, lieber Jupiter, habe ich ja niemanden!“

DER MENSCH:

„Hierüber muß jeder, der Verstand hat, den Kopf schütteln. Und wen soll das auch wundern! Alle, die mit dem Bergbau zu tun haben, meiden nichts so sehr als das Wasser und ver wünschen bei ihrer Suche nach Erzen nichts mehr als die Quellen! Ich kann deshalb nur kurz antworten: Was die Störung der Quellen anbetrifft, so klagt man mich zu Unrecht an: ich bin hieran ganz unschuldig!“

DIE FAUNE:

„Ohne Unterschied reißen die Menschen nun die Pflanzen heraus, der Fülle der duftigen Blumen und Kräuter schenken sie nicht nur keine Beachtung, sie vernichten sie sogar, und wo sie geblüht haben, bleibt ein häßlicher Fleck. Es gibt da eine Sorte von Menschen, die haben ihren Namen von den Kohlen, und es ist wahrhaftig kaum zu sagen, welchen Schaden sie den heiligen Hainen und den Musen zufügen. Auch den übrigen Göttern und Göttinnen, die in diesen Wäldern wohnen, bauen sie die Tannen, Eichen, Buchen und den Ahorn ab, verbrennen sie und verwandeln sie in Kohlen, damit die Erzschnmelzer ihrer Leidenschaft frönen können. Worin dies Verfahren seinen Ursprung hat, das wirst du schon merken, wenn du das unheilvolle Tun der Sterblichen in den Silbergruben kennenlernst. Diese Pest macht sich allmählich auf der ganzen Erde breit und veranlaßt auch die Besonnensten zu verabscheuungswürdigem Tun. Du, der du die Jahreszeiten wechseln läßt, der du aller Kreatur gebietest und die Giganten mit deinem Blitze zu Boden geschmettert hast, bändige sie, deren Streben abscheulich

ist, die dich beleidigen und uns, die wir deiner Herrschaft unterworfen sind.“

DER MENSCH:

„Eine sehr schwere Klage wird hier dir zu Gehör gebracht, und angeklagt sind die Kohlenbrenner, gutmütige und anspruchslose Menschen. Ohne deren Mithilfe, Jupiter, könnte es keinen Staat und kein geselliges Zusammenleben von Menschen geben, das von Bedeutung wäre. Wenn die Kohlenbrenner ihr Amt nicht mehr ausübten, würde keine Stadt gegründet werden, kein Tempel errichtet: nirgends würde man menschliche Häuser und Gebäude bauen, der Verkehr unter den Menschen würde aufhören, wie Tiere würden wir in den Wäldern hausen. Aber da wir nach deinem Befehle das Erdenrund bewohnen, wirst du ohne Zweifel erkennen, daß unsere Arbeit ganz berechtigt ist“.

Dem Urteil über diesen Streitfall mit seinen zahlreich vorgebrachten Argumenten und Gegenargumenten weiß sich der kluge Jupiter zu entziehen, indem er der Göttin Fortuna — als Personifikation des Schicksals — die Entschei-

dung überträgt. Ihr Urteilsspruch fällt eindeutig für den Menschen aus:

„Es ist die Bestimmung der Menschen, daß sie die Berge durchwühlen; sie müssen Erzgruben anlegen, sie müssen die Felder bebauen und Handel treiben. Dabei müssen sie bei der Erde Anstoß erregen, müssen die Wissenschaft ablehnen, den Pluton beunruhigen und auch in den Wasserläufen nach Erz suchen.“

Aber, so fügt die Göttin des Schicksals hinzu, der Menschen Leib werde von der Erde verschlungen, durch böse Wetter erstickt; er werde trunken vom Weine, er leide unter Hunger und keiner kenne die unzähligen Gefahren, die ihn, unzertrennlich von seinem Dasein, bedrohen. Fortunas Begleitbrief an Jupiter enthält ferner einen Satz, der in erschütternder Großartigkeit das Wesen der Menschen umreißt: „... denn sie sind nun einmal von Natur so veranlagt, und wenn sie wüßten, daß sie am Abend sterben müßten, so würdest Du sie doch am Morgen noch hochgemuten Sinnes sehen...“



Titelholzschnitt eines unbekanntem Meisters aus dem *Iudicium Iovis*. Der Mensch, rechts von dem auf dem Thron sitzenden Jupiter, tritt als Bergmann auf. Ihm stehen die Penaten, die häuslichen Schutzgeister, zur Seite. Die linke vordere Bildhälfte zeigt den wortgewandten Merkur als Anwalt der Erde, die in einem zerrissenen Gewand erscheint. Bacchus, Ceres und mehrere andere antike Gottheiten sind dem Merkur gleichsam als Nebenkläger beigegeben.

Ed. Archetypum Buxa incisum fec. deC...